

rowohlt
POLARIS

Nariman Hammouti-Reinke
mit Doris Mendlewitsch

ICH DIENE DEUTSCHLAND

Ein Plädoyer für die Bundeswehr –
und warum sie sich ändern muss

Rowohlt Polaris

In einigen wenigen Fällen wurden die
Namen von erwähnten Personen aus Gründen
des Persönlichkeitsschutzes geändert.

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Februar 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

Redaktion Christian Wöllecke

Umschlaggestaltung und Motiv Hauptmann & Kompanie

Werbeagentur, Zürich

Umschlagabbildung Patrice Kunte

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 63396 6

Für meinen Vater Bekkai Hammouti
und für meinen Kameraden Dr. Dominik Wullers

Inhalt

Was läuft schief in der Bundeswehr? Nichts Besonderes, nur das, was auch «draußen» schiefläuft. 9

Ein Zerrbild: Wie man sich die Bundeswehr vorstellt 13

Die Deutschen und ihre Streitkräfte 15

Pearl Harbor und ich 22

«Feldweibel Hammouti, was machen Sie da?» 35

«Kuschelarmee mit Kita»: Agenda Attraktivität und
Trendwende Personal 44

Junge Sprache: zur Anwerbung von Kindersoldaten oder
einfach zeitgemäß? 58

Deutsch ist, wer Deutschland dient 67

In Afghanistan und zu Hause 69

Deutschland? Sieht aus wie ich! 83

Alles ändert sich oder: Warum es den Verein

Deutscher.Soldat. gibt 96

Diversity Management: Aufgabe mit Zukunft 106

Staatsbürgerin in Uniform 116

Der Islam gehört zu Deutschland – oder? 129

Wer sind wir? Wir sind wir! 131

Beistand – für alle 141

Die große Schweinerei 149
Zusammenarbeit ausgeschlossen? 156
Wo bleibt der islamische Militärseelsorger? 160
Neue Wege suchen 169

**Skandalös: Frauenfeindlichkeit und
Rechtsradikalismus 179**

Sexuelle Belästigung und Machtmissbrauch 181
Was ist eigentlich aus Franco A. geworden? 191
Neue Traditionen schaffen 209

Wir Deutsche: bedingt einsatzbereit 217

Train as you fight 219
Wofür und für wen? 232

Was ich mir wünsche 241

Danksagung 247
Quellenangaben 250

Was läuft schief in der Bundeswehr? Nichts Besonderes, nur das, was auch «draußen» schief läuft.

Ich ärgere mich über alles, was im Alltag der Bundeswehr nicht funktioniert, über das oftmals schlechte Essen, die Unterbringung auf Lehrgängen, unsympathische Kameraden usw. Ich werde regelrecht wütend, wenn wir bei Projekten keine Fortschritte erzielen, wenn ich ungerecht behandelt werde, wenn ich Entscheidungen nicht nachvollziehen kann. Aber ich bin überzeugt, dass es bei jedem anderen Arbeitgeber dieser Größenordnung ähnlich wäre. Einen gravierenden Unterschied allerdings gibt es: Ich arbeite nicht bei der Bundeswehr, um den Gewinn eines Unternehmens zu steigern. Sondern weil ich mich dafür einsetze, dass das Leben in Deutschland für alle seine Bürgerinnen und Bürger weiterhin sicher und frei ist.

Ich bin deutsche Soldatin muslimischen Glaubens, meine Eltern stammen aus Marokko. Für diese «Merkmale» muss ich pausenlos Erläuterungen liefern, mich sogar rechtfertigen.

Ein typischer Dialog auf einer Party:

«Und, was machen Sie beruflich?»

«Ich bin Soldatin bei der Bundeswehr.»

«Ach was? Das ist ja schrecklich. Wieso *das* denn?»

Manchmal folgt dann noch: «Sind Sie denn überhaupt richtige Deutsche? Sie sehen gar nicht so aus.»

Wohlgemerkt, so eine Begegnung findet nicht in rechten, aus-

länderfeindlichen oder auch nur besonders konservativen Kreisen statt, das kann überall passieren. Es ist etwas Alltägliches, egal wo ich mich befinde. Ich will damit nicht sagen, dass *jeder* Mensch so reagiert. Aber in der Summe sind es doch sehr viele. Ich bin für sie eine Irritation, vielleicht auch eine Provokation auf zwei Beinen. Es fallen gleich vier Dinge zusammen, die für sich genommen schon «bemerkenswert» sind: Deutsche mit getönter Haut und schwarzem Haar, Bundeswehr, Frau in der Bundeswehr, Muslima.

Warum ist das so? Warum staunt jemand heutzutage noch darüber, dass eine Deutsche nicht hellhäutig und blond ist? Warum wäre es harmloser oder besser, wenn ich auf die Frage nach dem Beruf geantwortet hätte, dass ich in der Verwaltung meiner Heimatstadt Hannover arbeite oder – für ein weibliches Wesen noch passender – in einer Kindertagesstätte? Und wenn schon unbedingt Bundeswehr, warum dann ausgerechnet als Frau? Und lässt sich das überhaupt mit meinem Glauben vereinbaren?

Ich weiß nicht, wie oft ich schon geantwortet habe, dass es in Deutschland Millionen von Deutschen gibt, deren Migrationswurzeln zwei, drei und mehr Generationen zurückreichen, und dass Weiß und Blond nicht die Nationalfarben sind. Dass Deutschland meine Heimat ist und ich meine Heimat schützen möchte. Die Werte, die die Bundeswehr vertritt, sind auch meine Werte: Kameradschaft, Verantwortungsbewusstsein, Engagement für uns und unsere Verbündeten, Bewahrung von Frieden und Freiheit. Und mein Glauben lässt sich damit grundsätzlich sehr gut vereinbaren, wenngleich die Praxis in der Bundeswehr manchmal schwierig ist. Aber grundsätzlich könnte ich genauso gut christlich sein.

Im Gespräch kommt es dann meistens schnell zur kriti-

schen Kernfrage: «Ja, aber Sie sind doch eine kluge junge Frau, wie kommen Sie denn mit den ganzen Nazis in der Bundeswehr klar? Und mit den Schikanen?»

Jetzt geht's ans Eingemachte. So sieht das Bild aus, das auch intelligente Menschen von der Bundeswehr malen: saufende, parolengrölende Nazis, die kein Gehirn im Kopf haben, aber Spaß am Rumballern, und sadistische Offiziere, die die Mannschaften quälen. Diese plakative Vorstellung entsteht ohne jede tiefere Einsicht und wird gespeist von den Skandalen, die immer wieder aufgedeckt werden. Ja, diese Dinge sind schlimm, sehr schlimm sogar. Es gibt daran nichts schönzureden oder zu rechtfertigen. Menschen, die solche Dinge tun, gehören nicht in die Bundeswehr. Aber, und zwar ein riesengroßes Aber: Das ist doch nicht das ganze Bild! Das sind doch nicht alle. Es ist nur ein Bruchteil von dem, was die Bundeswehr mit immerhin 250 000 zivilen und militärischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ausmacht.

Ich drehe gern den Spieß um: Warum erwartet man, dass sich die geistige und moralische Elite in einem Verein engagiert, den man selbst so schlechtredet? Sollte man nicht ohne ideologische Scheuklappen genauer hinschauen und sich mit dem auseinandersetzen, was wir machen? Und woran liegt es überhaupt, dass uns, ebenso wie beispielsweise der Polizei, eine solche Verachtung entgegenschlägt? Ich habe dazu ein paar Antworten und ein paar Thesen. Sie beruhen auf meinen persönlichen Erfahrungen aus 14 Jahren Bundeswehr, aus meiner ehrenamtlichen Arbeit für den Verein Deutscher Soldat. und als Mitglied der Kommission zu Fragen der Migration und Teilhabe im Niedersächsischen Landtag. Außerdem fließt einiges ein, was ich und meine Kameraden im Alltag erleben.

Diese Thesen werden nicht jedem gefallen, ich kann es mir

vorstellen. Trotzdem: Es lohnt sich, den eigenen Standpunkt zu überprüfen und sich mit dem auseinanderzusetzen, was einem widerstrebt oder ungewohnt ist. Damit die Bundeswehr als das wahrgenommen wird, was sie ist: nämlich ein Teil Deutschlands, im Positiven wie im Negativen.

EIN ZERRBILD: WIE MAN SICH DIE BUNDESWEHR VORSTELLT

«Mal ehrlich: Wofür ist diese Gammeltruppe
Bundeswehr eigentlich gut?»

Statement eines «Experten» im Gespräch mit Freunden

«Ich schwöre, der Bundesrepublik Deutschland
treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des
deutschen Volkes tapfer zu verteidigen.»

*§ 9 Soldatengesetz, Eid und feierliches Gelöbnis
für Berufssoldaten und Soldaten auf Zeit*

Die Deutschen und ihre Streitkräfte

In einer Hinsicht ist es bei der Bundeswehr wie beim Fußball: Die Experten sitzen außerhalb des Spielfelds. Es gibt etliche Millionen Zuschauer, die ganz genau beurteilen können, wie sehr die Spielerpfeifen auf dem Platz herumstümpfern, wie viele Chancen sie verpatzen und welche Fehler der Schiedsrichter und seine Assistenten am laufenden Band produzieren. Auch die Angehörigen der Bundeswehr können dieses Bild nachzeichnen: Jeder draußen weiß genau, wie wir sind. Je nach Perspektive werden wir eingeordnet als faul, verweichlicht, rechtsradikal, sexistisch, unnützlich, mordlustig, menschenverachtend, kriegsverherrlichend, vernagelt, dumpfbackig ... Habe ich etwas vergessen? Manche fügen vielleicht noch Etiketten wie «autoritäre Sadisten» oder «unselbständige Befehlsempfänger» hinzu. Also 170 000 mehr oder weniger gefährliche Idioten, wenn man nur den militärischen Teil berücksichtigt. 170 000 Männer und Frauen, die zwar mit einer Ausbildung in die Bundeswehr eintreten oder dort eine erwerben, auch zum Beispiel ein Studium absolvieren, die aber trotzdem so blöd sind, dass sie offenbar zu nichts anderem taugen. Und deren vornehmliches Interesse darin besteht, ihre Unfähigkeit zu bemänteln oder ihren niederen Instinkten freien Lauf zu lassen.

Wie plausibel kann das wohl sein? In der Welt gibt es eine gewisse Menge mehr oder weniger Verrückter und charakter-

licher Versager, das ist sicher. Aber warum sollten die sich alle bei der Bundeswehr treffen? Hat dieses Bild irgendwas mit der Realität zu tun, oder handelt es sich um groß aufgeblasene Vorurteile, zufällige Einzelbegegnungen und hemmungslos verallgemeinerte negative Vorkommnisse? Ich bin eigentlich von Natur aus optimistisch und positiv. Und ich glaube (und hoffe), dass eine Menge Deutsche nichts gegen die Bundeswehr hat. Aber viele, meiner Ansicht nach viel zu viele Menschen stehen ihr gleichgültig gegenüber – und etliche lehnen sie mehr oder weniger heftig ab. Diese Mischung ist schlecht.

Wir Angehörigen der Bundeswehr könnten nämlich Kritiker und Schmäher besser ertragen, wenn es mehr Befürworter und Unterstützer gäbe, die sich ebenfalls laut und deutlich zu Wort meldeten. Wobei es keineswegs nur ein persönliches Problem der Soldaten ist, wenn sie sich nicht wertgeschätzt fühlen. Ich meine vielmehr, dass es ein gravierendes Problem aller Deutschen ist, wenn sie ihre Streitkräfte so missachten. Schließlich sind es ja ihre. Wir Soldaten sind dafür da, ihre Freiheit und ihre Sicherheit zu gewährleisten.

Die Bundeswehr ist weder die persönliche Streitkraft der Verteidigungsministerin noch des Bundespräsidenten. Wir sind die Parlamentsarmee! Das heißt, die Abgeordneten im Bundestag entscheiden über den Verteidigungshaushalt, sie genehmigen alle unsere Einsätze. Außerdem wählen sie den Bundeswehrbeauftragten, der einmal im Jahr seinen umfangreichen Bericht vorlegt und seine Erkenntnisse mit ihnen diskutiert. Wir sind also auch in dieser Hinsicht ein Teil des Volkes. Trotzdem tun viele so, als ob wir aussätzlich wären und nicht dazugehörten. Aber warum? Mit dieser Haltung schneidet man sich doch selbst von einem Teil seiner staatlichen Existenzbedingungen ab. Wir gehören zum System unserer Demokratie.

Dass in der Bevölkerung solche Vorbehalte bestehen, hängt natürlich mit der deutschen Geschichte zusammen. Die Widerstände waren groß, als in den 50er Jahren in Westdeutschland die Wiederbewaffnung beschlossen wurde. Nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus und nach zwei Weltkriegen war diese Zurückhaltung eine respektable, verantwortungsbewusste Position. Deshalb wurde ja auch eine solch ausgefeilte Konstruktion für die Bundeswehr entwickelt. Die neu zu gründenden Streitkräfte sollten in der Demokratie verankert sein und für sie eintreten. Im Vordergrund stand die parlamentarische Kontrolle. Auf keinen Fall sollte es eine Neuaufgabe der Wehrmacht oder Reichswehr werden. Darum wurden von Anfang an Leitlinien wie «Staatsbürger in Uniform» als Teil der «Inneren Führung» aufgestellt und eben die Institutionalisierung als Parlamentsarmee beschlossen. Darüber hinaus gibt es sogar den bereits erwähnten Wehrbeauftragten, das ist eine deutsche Besonderheit. Sein Amt ist nicht einfach irgendeine Planstelle in einem Ministerium, sondern im Grundgesetz verankert, § 45b. Es gibt auch in anderen Staaten Wehrbeauftragte, allerdings sind die rechtlichen Möglichkeiten des deutschen Wehrbeauftragten besonders ausgeprägt.

Der Wehrbeauftragte ist so etwas wie der Anwalt der Soldaten. Er deckt Mängel auf, die ihm – meistens in Form einer Beschwerde – zugetragen werden oder die er und sein Team selbst ermitteln. Wenn also der jährliche Bericht erscheint, stürzen sich Medien und Kritiker darauf und kommen zwangsläufig zu dem Schluss: Meine Güte, bei denen funktioniert ja gar nichts. Ja, so sieht es aus, wenn man die Berichte liest. Hundert oder mehr Seiten mit Problemen, Unzulänglichkeiten, bürokratischen Absurditäten und teilweise erheblichen Missständen.

Wer auf der Suche nach Fehlern im System ist, für den stellt der Bericht eine wahre Goldgrube dar.

Man sollte dabei jedoch nicht vergessen, dass es genau darum geht: Unzulänglichkeiten aufzudecken. Es geht nicht darum herauszustellen, was alles gut läuft, selbst wenn auch positive Aspekte enthalten sind. Der Bericht beschreibt vielmehr die Mängel, damit sie abgestellt werden und wir alle unter besseren Bedingungen arbeiten können. Darum sind wir Soldaten sehr froh über den Bericht, obwohl er ungewollt die Vorurteile vieler Menschen bestätigt. Er ist im Grunde eine Aufforderung an den Bundestag und die Regierung: Kümmert euch darum! Sorgt euch um uns! Wenn ihr nicht daran arbeitet, dass diese Probleme behoben werden, bekommen wir noch viel größere Schwierigkeiten.

Die demokratische Absicherung nach allen Seiten ist richtig und absolut notwendig. Doch das allein reicht eben nicht. «Wir sind das Stiefkind der Nation», so bringt es Major Marcel Bohnert, Leiter des Bereichs neue Medien im Generalstab, in einem Interview auf den Punkt.¹ Ja, das kann ich aus eigenen Begegnungen bestätigen. Militär ist irgendwie peinlich, es schickt sich nicht, dafür einzutreten oder gar dazuzugehören, das zeugt von reaktionärer Gesinnung. Jeder aufrechte Mensch ist doch Pazifist, keiner will Krieg, und Soldaten sind Mörder. Wenn jemand freiwillig beim Bund ist, dann stimmt irgendwas nicht mit ihm. Seitdem die Wehrpflicht ausgesetzt ist, muss jeder gute Gründe formulieren können, wenn er zugeibt, dass er Deutschland als Soldat dient. Müssen sich ein Friseur oder eine Wirtschaftsanwältin für ihre Arbeit rechtfertigen? Nicht dass ich wüsste. Wir schon, wir müssen uns nahezu immer verteidigen.

Ich nehme die Beziehung zwischen Bundeswehr und Gesell-

schaft in vieler Hinsicht als paradox wahr. Einerseits stehen wir unter wahnsinnig genauer Beobachtung. Jeder Fehltritt und jede Panne werden unnachlässig in allen Medien rauf und runter behandelt. Andererseits kümmert man sich im Normalfall nur wenig darum, wie es um die Bundeswehr steht, sondern will am liebsten gar nichts mit ihr zu tun haben. Uns wird vorgeworfen, dass wir eine Art geschlossene Gesellschaft darstellen, aber Kontakt wird möglichst vermieden. Dass es wenig Kontakt gibt, hängt allerdings auch damit zusammen, dass wir mittlerweile so wenige sind. Wir sind die kleinste Bundeswehr aller Zeiten. Unmittelbar nach der Wende kamen wir durch die Vereinigung von Nationaler Volksarmee und Bundeswehr auf eine Truppenstärke von 600 000 Mann. Entsprechend dem Zwei-plus-Vier-Vertrag musste diese Zahl bis 1994 auf 370 000 reduziert werden. Und es ging noch weiter runter: Der Tiefststand war Mitte 2017 mit 166 000 erreicht. Im April 2018 umfasste die Bundeswehr 170 000 Berufs- und Zeitsoldaten sowie knapp 9000 freiwillig Wehrdienstleistende.

170 000 unter 82 Millionen Einwohnern, das ist wenig. Im Bauhandwerk beispielsweise arbeiten viermal so viele Menschen. Aufgrund unserer geringen Zahl sind wir in der Fläche kaum mehr wahrnehmbar. Und manche von uns machen sich absichtlich unsichtbar, weil sie die Debatten und Anschuldigungen einfach leid sind. Etliche Kameraden beispielsweise tragen keine Uniform mehr, wenn sie von zu Hause zum Dienst fahren, sondern ziehen sich erst in der Kaserne um. Warum? Weil sie unterwegs nicht angepöbelt werden wollen.

Der Mann einer entfernten Bekannten ist Berufssoldat. Wenn ihn jemand bei der ersten Begegnung nach seinem Beruf fragt, antwortet er in der Regel: «Ich bin Ingenieur.» Das

ist nicht direkt gelogen, nur nicht ganz präzise. Er ist nämlich Bauingenieur im Infrastrukturstab des Verteidigungsministeriums. Dieser Bereich plant und koordiniert die verschiedenen baulichen Maßnahmen, die mit Kasernen und anderen Gebäuden verbunden sind. Früher hat er seinen «richtigen» Beruf genannt, aber irgendwann war er es leid, immer diese moralisch grundierten Fragen zu beantworten, warum denn Bundeswehr, ob es nichts anderes gebe usw. Oder sich gar gegen die Unterstellung zur Wehr zu setzen, dass nur solche zur Bundeswehr gingen, die auf dem freien Arbeitsmarkt keine Chance hätten. Abgesehen davon, dass so etwas eine Unverschämtheit ist, ist es auch falsch. Das Gegenteil trifft zu. Zeitsoldaten etwa haben nach ihrem Ausscheiden aus der Bundeswehr sehr gute Aussichten, weil die Unternehmen ihre Fachkompetenz und Zuverlässigkeit außerordentlich schätzen. Der Mann meiner Bekannten hat übrigens auch mehrere Einsätze im Ausland hinter sich, der letzte fand in Mali statt. Ich habe viele Kameraden, die sich so oder so ähnlich verhalten wie er.

Teilweise kommt es zu grotesken Missverständnissen und zur Vermischung aller möglichen Ebenen. Ein Beispiel: Für unsere Einsätze im Ausland werden wir als Kriegstreiber gescholten. Als ob *wir* uns darum reißen würden, in den Einsatz zu ziehen, und extra dafür die Anlässe schaffen. Als ob wir nichts Besseres wüssten, als unser Leben in Afghanistan, Mali oder einem der anderen Länder, in die wir geschickt werden, aufs Spiel zu setzen. Ich muss es noch mal in Erinnerung rufen: Diese Konfliktzonen haben nicht wir als Bundeswehr geschaffen. Es sind Krisenherde, in die eine internationale Gemeinschaft eingreifen will, aus welchen Gründen auch immer. Die Entscheidung, uns zur Wiederherstellung sicherer Verhältnisse an solchen Auseinandersetzungen zu beteiligen, treffen nicht

wir. Es sind politische Entscheidungen, kluge oder weniger kluge, aber immer vom Bundestag beschlossene.

Die Bundesregierung und der Bundestag vertreten diese Politik. Sie erfüllen damit unter anderem Verpflichtungen, die Deutschland im Rahmen von Bündnispartnerschaften eingegangen ist. Trotzdem tun viele Menschen so, als ob wir Soldaten am liebsten in Rambo-Manier irgendwo herumballern wollten. Jeder Bundesbürger kann selbstverständlich der Ansicht sein, dass wir am Hindukusch nichts zu suchen haben oder dass den Deutschen egal sein kann, wenn Mali zerfällt und dadurch die Gefahr des Terrorismus steigt. Nur müssten solche Einwände an die zuständige Adresse gerichtet werden, und das sind Regierung und Bundestag, nicht wir. Wir sind das ausführende Organ des Bundestags.

Oft sind es politisch sehr interessierte Menschen, die ihre Vorurteile gegen die Bundeswehr pflegen. Gerade das sogenannte fortschrittliche oder erst recht das radikale linke Spektrum tut sich schwer, einen Sinn in unserer Existenz zu sehen. Eine allgemein pazifistische Grundstimmung ist dort sehr verbreitet. Ich kann das grundsätzlich verstehen. Ich fände es auch schön, wenn es keine gewalttätigen Auseinandersetzungen mehr gäbe, weder im Großen noch im Kleinen. Keinen Krieg, keine Kriminalität, keine Übergriffe – es wären paradiesische Zustände. Aber das Paradies gibt es eben nicht auf Erden, und wir sind auch nicht allein auf der Welt. Deswegen bin ich zwar friedliebend, aber keine Pazifistin, obwohl ich das der Einfachheit halber manchmal sage, wenn ich in einer Debatte unterstreichen will, dass gerade mir als Soldatin der Frieden besonders am Herzen liegt. Ich verteidige ihn daher – gegebenenfalls auch mit der Waffe.